Zeitschrift: Schweizer Schule

Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz

Band: 15 (1929)

Heft: 16

Artikel: Der Eidetiker und seine Behandlung im Unterricht und in der Erziehung

Autor: J.T.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-529167

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer=Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz

Der "Pädagogischen Blätter" 36. Jahrgang

Für die Schriftleitung des Wochenblattes: J. Trogler, Prof., Luzern, Billenstr. 14, Telephon 21.66 Inseraten-Annahme, Drud und Bersand durch ben Berlag Otto Walter U. G. - Olten

Beilagen zur "Schweizer=Schule": Bolksschule • Mittelschule • Die Lehrerin Ubonnements - Jahrespreis Fr. 10.—, bei ber Post bestellt Fr. 10.20 (Check Vb 92) Ausland Bortozuschlag Insertionspreis: Nach Spezialtarif

Inhalt: Der Eidetiker und seine Behandlung im Unterricht und in der Erziehung — Gelehrtendummheiten — Schulnachrichten — Bücherschau — Lehrerzimmer — Beilage: Mittelschule Nr. 3 (naturw. Ausgabe).

Der Eidetiker und seine Behandlung im Unterricht und in der Erziehung

Der Marburger Psychologe E. R. Jaensch hat vor etwa einem Jahrzehnt Untersuchungen vorgenommen über gewisse Eigenarten des Wahrnehmungsvermögens und bes Gebächtniffes ber Rinber im schulpflichtigen Alter. Beranlassung bagu gaben ihm ähnliche Beobachtungen bes Wiener Arztes B. Urbantschitsch, ber schon 1907 über eigenartige Gebächtnisbilder des Gesichtssinnes berichtete. Während für gewöhnlich von früher Gesehenem nur ein Vorstellungsbild bleibt, das durch "Darandenken" erinnert, beschrieben und bargestellt werden kann, gibt "das anschauliche Gedächtnisbild beim Berschluß ber Augen ober im bunklen Raum, zuweilen auch bei offenen Augen den frühern Gesichtseindruck als solchen mit einer sogar halluzinatorischen Deutlichkeit wieder". Urbantschitsch nennt biefe Erscheinungen "subjektiv-optische Anschau-ungsbilber." (Bergl. Eggersborfer, "Jugenbbilbung" pag. 193/94). Nach E. R. Jaensch werben Rinber, "welche bie Eigentamlichteit baben, ein geschautes Bilb mit einer der Wirklichteit ähnlichen oder in Birklichkeit gleichen Lebhaftigkeit du feben", Eibetifer genannt. (Eibos [grd.] = Aussehen, Gestalt.)

Untersuchungen im Jaensch'schen psychologischen Institut in Marburg haben ergeben, daß die Verbreitung des eidetischen Typus eigentümlicherweise durch das Alter bedingt ist. (Wir folgen hier im allgemeinen den Ausführungen von Dr. Julian Sigmar "Das Gedächtnis"." Verlag Ferd. Schöningh, Paderborn pag. 99 ff.) Die meisten eideti-

schen Typen finden sich etwa vom 10. — 15. Lebensjahre, also vor Eintritt ber Pubertat. Die Schüler von realistischen Unftalten zeigen eine stärkere Verbreitung ber eibetischen Anlagen als bie der gymnafialen Lehranstalten. Auch lokal ist die Verbreitung der Anschauungsbilder begrenzt. Es gibt Gegenden mit ftarferer eibetischer Beranlagung, was sich auch in ber Ausbrucksweise und Lebensauffassung ber Bewohner bemerkbar macht. Auch soll nach Osw. Kroh die Vererbung eine Rolle fpielen. Rinder, beren Eltern atabemischen Berufen angeboren, hatten im allgemeinen weniger starke eibetische Fähigkeiten wie Rinber von Runftlern, Sandwerfern und freien Berufen; ganz besonders start soll die eidetische Veranlagung bei Dichtern sein. Naheliegende Beispiele würden uns dafür den Nachweis liefern, Chamiffo 3. B .: "Was stierst bu so an?" ("Die Sonne bringt es an den Tag.")

Ein besonderes Merkmal der subjektiv optischen Anschauungsbilder ist ihre halluzinatorissich eDeutlichteit. Der Eidetiker sieht und beschreibt das Gedächtnisdild, als ob er es in Wirklichkeit durch sein Auge aufnähme. Seine Bilder besihen Sinnfälligkeit, daher auch der erstaunliche Detailreichtum. Eigenkümlich ist auch die Vorliebe mancher Eidetiker für bestimmte Klassen von Bildern; während sie z. B. Häuser und architektonische Vorlagen eidetisch auffassen, vermögen sie von andern Gegenständen, die sie nicht "interessieren", die ihnen nicht liegen, nur flüchtige Vorstellungsbilder zu erzeugen. — Die Sinnfälligkeit

der Anschauungsbilder drängt natürlich zum Ausbruck. Es wird den Eidetistern nicht schwer, über das Geschaute Bericht zu erstatten. Was sie aber nicht eidetisch schwen, kommt nur stockend und unvollkommen von ihren Lippen.

Dieser Drang zum Ausbruck hängt aber noch mit einem andern Wesenszug der Anschauungsbilber zusammen, mit der Tendenz nach Vervollstänbigung des Geschauten. Was der Eibetiser nicht gesehen oder übersehen hat, ergänzter aus Eigenem mit der Ueberzeugung, nur das zu berichten, was er wirklich gesehen hat.

Nach den Untersuchungen des Marburger Arztes W. Jaensch (Bruber des Psychologen) sind die Eidetiker in zwei auffällig verschiedene Gruppen zu teilen. Die einen zeichnen fich aus burch ftarte Biegfamteit (Beränderlichteit), leichte Erzeugbarkeit und hohe Deutlichkeit. 28. Jaensch nennt ihn den basedowoiden Typus, offenbar nach dem erften Beschreiber der basedowschen Krankheit (dem Physiker Karl A. v. Basedow in Merseburg, 1799/1854) benannt, da diese Krankheit (bie sog. Glotzaugenkacherie) sich besonders bemerkbar macht burch ein außerordentlich starkes Bervortreten der Augäpfel des Kranken, und weil nun eben bei biesem Topus ber Eibetiter eine äußerlich ähnliche Erscheinung — starres Sinsehen auf einen Gegenstand und oft ins Leere, manchmal verbunden mit hervortretenden Augäpfeln - beobachtet wird. Das augenblid = liche Interesse beherrscht biesen Typus ganz. Wo er interessiert ift, folgt er bem Unterricht mit größter Aufmerksamkeit. Dafür zeugt sein Mitteilungseifer. Oft erzeugt er so lebhafte Unschauungsbilder, daß seine Umgebung und der Unterricht vergeffen werden können. Ganz besonders leicht tritt bies ein, wenn ber Unterricht ihn nicht zu fesseln - Gang anders ber tetanoibe*) Topus ber Eibetifer: er ift oft unruhig, angftlich, unsicher, mistrauisch; er leibet oft start an optischen Anschauungsbildern von einer gang besonders unangenehmen Starrheit. ist ibm, als wenn er von gewissen Vorstellungen befessen ware. Sein Mitteilungsbrang ift nicht groß, daber verschweigt er auch öfter die Existenz von optischen Anschauungsbilbern.

Die eibetische Beranlagung verlangt und verbient im Unterricht eine entsprechende Berücksichtigung, wenn wir wirklich das Kind individuell behandeln wollen. Der Mitteilungsbrang des basedowoiden Eidetikers wird im mündlichen Unterricht sich lebhast bemerkbar machen, namentlich auch im Freiaufsah, wo die vom Eidetiker

geschauten Bilber ihm die Arbeit außerordentlich erleichtern, wo es ihm direft ein Genuß ist, sich gehörig "ausschreiben" zu können. Ganz anders verhält sich ber gleiche Schüler gegenüber einem gebundenen Thema, das nach einem bestimmten Plane behandelt werden foll, besonders dann, wenn bem Schüler dieser Stoff gar nicht liegt. Es ist also sehr oft nicht Mangel an Fleiß und Aufmerksamkeit und gutem Willen, wenn ein Kind ein vielleicht recht gründlich besprochenes Auffatthema trothdem ganz mangelhaft bearbeitet, während es ein andermal gang vorzügliche Arbeit leisten kann, die man ihm gar nicht zugetraut hatte, bei beren Rorrettur fogar ber Berbacht auffteigt, eine fremde Sand habe hier die Feder geführt. Um bie jedem Kinde eigentumliche Veranlagung zum schriftlichen Gedankenausbrud möglichst gut fennen zu fernen, wird man ben Auffahunterricht fo gestalten muffen, daß sowohl gebundenes Thema als auch Freiauffat zu ihrem Rechte kommen. Dann erft wird es bem Lehrer möglich fein, bie vorbandenen Anlagen zum Ausgangspunkt einer erfolgreichen Auffatpflege zu machen.

Ganz in seinem Elemente befindet sich der Gidetifer als münblicher Erzähler. Seine Lebhaftigkeit und Anschaulichkeit und der Kluß der Rede feten oft ben Buborer ins Staunen. Aber fehr bemerkenswert ist bie Tatsache, bag bem Eibetiker dieser Strom plötlich und vollständig versagen kann, wenn er die Herrschaft über seine Bilder verliert. Daran fann ber Lehrer schuld fein, ber burch eine fleinliche Zwischenbemerfung, eine formelle Korreftur, einen Scheinbaren Sinweis auf den sachlichen Inhalt ben Schüler aus bem Geleise bringt, vielleicht auch, weil er seinen Unterricht etwas zu schematisch gestaltet und die Schüler sich fast nicht in dieses Thema hineinzupassen vermögen. — Es ist eine bekannte Eigenart bes Eidetikers, daß er beim Erzählen feinen Blid fast glogend auf irgendeinen Punkt an ber Wand richtet ober völlig ins Leere ju starren scheint, als wollte er bort die ganze Erzählung ablesen. Ein unzeitiger Zwischenruf bes Lehrers, z. B. "Hierher sehen!", reißt den Spreder aus seiner innern Anschauung heraus, und damit hat dieser den Faden völlig verloren. Schon ein unruhiges, nervoses Sin- und Bergeben bes Lehrers oder eines Schulbesuches kann dieses Unheil anrichten. Bekanntlich können auch Erwachsene beim Vortrag auf ähnliche Weise ganz aus bem Konzept gebracht werden, wie auch Zuhörer vollständig den Faden verlieren können, wenn sie 3. B. den Vortragenden anschauen. Aehnliches erleben gelegentlich etwa auch Examinatoren an ihren Prüflingen. Eine Lehramtskandibatin faß einft im Geographieeramen. Sie blickte, ohne die fragenden Herren anzuschauen, starr auf die Tischplatte und

^{*)} Bon Tetanus-Starrkrampf abgeleitet, obwohl dieser Typus deswegen noch nicht Starrkrampfanfällen ausgesetzt zu sein braucht.

fuhr mit dem Finger auf ihr herum, beantwortete jede an sie gestellte Frage tadellos, indem sie gleichsam alle Antworten von dem Tische ablas. Als aber der gestrenge Serr Prüfungspräsident ihr zuries: "Fräulein, Sie müssen hierher sehen!" da stodte die Kandidatin plötlich und konnte keine Frage mehr richtig beantworten.

Vielleicht beruht die oft beobachtete Tatsache, bak ein Schüler in ber Geometrie febr gut, bagegen ein gang schwacher Arithmetiter ift, auf berselben Eigentümlichkeit bes menschlichen Gebächt-Das einmal entworfene Konstruftionsbild bleibt ihm treu haften, während alle andern mathematischen Vorstellungen sich nur zu rasch wieder verflüchtigen. Auf bem Unich auung sunter= richt, ber in ber mobernen Schule fich auf bie Schülerarbeit aufbaut, beruht befanntlich unfer ganzer Schulbetrieb. Der Eidetiker nimmt viele diefer Beranschaulichungen vielleicht in einseitiger Stärfe in fich auf, mahrend ihm fur andere gleichsam das Organ zur richtigen Aufnahme zu fehlen icheint ober nur ganz unvollkommen arbeitet. In gar vielen Fällen fehlt es alfo weniger am "guten Willen" bes Schülers, als vielmehr an bessen Aufnahmefähigkeit. Das Schüler-Inter= effe kann bemnach nicht burch allgemeine Bortehren geweckt werden, sondern nur durch Er = forschung ber leicht erregbaren Wahrnehmungsfraft des Kindes, die uns die Wege weisen muß zur Fruchtbarmachung ber weniger raich und zwerlässig reagierenden übrigen Kräfte.

Der Tetanoibe spricht gewöhnlich sehr ungern von seinen Anschauungsbildern; sie sind ihm gewissermaßen eine Plage, belästigen und verfolgen ihn; aber bem Fremben offenbart er sich nicht gern. Erst wenn der andere bas Bertrauen des tetanoiden Eibetikers gewonnen hat, dann tritt dieser aus sich heraus, dann gibt er sich, wie er ist. Dieses Bertrauen zu gewinnen, ist meist recht ichwer, insbesondere auch schwer für ben Lehrer, der leider viel zu wenig Gelegenheit hat, sich mit bem Schüler in bieses vertrauliche Verhältnis bineinzuleben und ihm wirklich Führer zu sein. Defters wird es dem Geelsorger gelingen, das unbedingte und reftlose Vertrauen dieser schüchternen, in sich verschlossenen Naturen zu gewinnen. So lange sie sich niemand restlos anheimgeben können, werben sie sich mißverstanden, verkannt fühlen, und nur zu leicht übernimmt fie eine pessimistische, menschenscheue Stimmung, die ben jungen Menschen bas Leben vergällt. Ganz belonders dann kann dies der Fall werden, wenn irgend ein schwerer pabogogischer Miggriff störend auf die ruhige Entwicklung des tetanoiden Eideti= fers wirkte. Der Eibetiker hat — wie schon erwähnt — bie Neigung, seine Anschauungsbilder,

die er nicht vollkommen aufzunehmen vermochte, burch Selbsterfundenes zu erganzen und es mit der Ueberzeugung des wirklich Erlebten wieberzugeben. Hier liegt wohl eine Quelle so mancher "Schülerlüge". Der Eigenfinn, mit bem manche Kinder etwas offensichtlich Hinzugefügtes als wirklich erlebt und geschaut bezeichnen, ist geeignet, manchen Erzieher von der "Lügenhaftigfeit und Berftodtheit" bes Schülers zu überzeugen, während in Wirklichkeit die eine große, wichtige Voraussetzung fehlte, um Lügenhaftigkeit und Berftodtheit annehmen zu burfen: ber freie Wille, das klare Bewußtsein des Schülers, ber mehr einer innern, verworrenen Neigung folgt als einer nüchternen Ueberlegung. Der erwach= sene, fritisch gewordene Mensch benkt eben gans anders als das Rind, das nicht selten sich keine genaue Rechenschaft abzugeben vermag, über seine meift fehr gefühlsmäßig betonten Reben. Dementsprechend find Schüleraussagen überhaupt stets mit Vorsicht und Ruhe zu beurteilen, namentlich bann, wenn moralische Einschätzungen babei in Frage stehen.

Nun möchte ich aber nicht die Unsicht auftommen laffen, als ob man die manchmal auffällig in die Erscheinung tretenden Eigentümlichkeiten des Eidetifers als allein maßgebende Richtschnur für bessen Erziehung zu betrachten hätte. Wohl find die Sonderanlagen des eibetischen Rindes bei bessen Beurteilung eingehend zu berücksichtigen; aber man wird von ihnen aus den Zugang gur gangen Seele bes Rindes suchen muffen. Der beranwachsende Mensch muß fürs Leben erzogen werben, abgesehen von seiner ewigen Bestimmung, und die rauhe Wirklichkeit nimmt fehr oft keine Rudficht auf die etwas ftark fich bemerkbar machenden Mängel und Luden im Wahrnehmungsund Vorstellungsvermögen bes einzelnen, sondern stellt einfach seine Forderungen, denen der Mensch im Konkurrenzkampfe muß genügen können, sonst wird er unbarmbergig auf die Seite geworfen, für sich und seine Mitmenschen zur Last. Wenn wir also auch von der Sonderart des Eidetikers ausgeben und sie fruchtbringend zu entwideln suchen, so muffen trothem auch bie anbern Unschauungsbilber, die ihm weniger gut liegen, die aber boch zur richtigen barmonischen Geiftesbilbung notwendig find, die nötige Pflege finden. Freilich ist es recht oft keine Leichtigkeit, einseitig veranlagte Naturen in biefes richtige Gleichgewicht zu bringen. Aber ber Lehrer muß trokbem ben Weg dazu suchen, und er darf sich nicht mit ber Entschuldigung begnügen, das Rind befite eben nur eine gang einseitige Begabung, und wetter darüber hinaus tomme man nicht. In vielen, ja in den meisten Fällen ift die Ginseitigkeit fein

unüberwindliches Hemmnis zur Fruchtbarmachung ber ganzen Geistesanlage; zudem tritt die eidetische Beranlagung mit der zunehmenden Reife wiederum bedeutend in den Hintergrund und macht mehr nüchternen Erwägungen Platz. Hätte nun aber die Schule zur Zeit der eibetischen Periode die übrigen Geistesfelder vernachlässigt, dann müßte der erwachsende Mensch nach eingetretener "Ernüchterung" dies als eine große Lücke in seiner geistigen Ausbildung empfinden und wäre der Schule wohl kaum damtbar dafür.

Gelehrten-Dummheiten

"Torheit und Berstand haben so unkenntlich be= zeichnete Grenzen, daß man schwerlich in dem einen Gebiet lange fortgeht, ohne bisweilen einen tleis nen Streif in das andere ju tun." Dieses Wort Kants, das die Nachbarschaft von Begabung und Dummheit andeutet, berührt eine der merkwürs bigften Erscheinungen des Geifteslebens. Gin auffälliges Talent ist gar manchmal mit sehr geringem Berftand verknüpft. Befannt ift die hohe Runftfertigkeit von Schwachsinnigen auf manchen Gebieten, und die Runft der Geisteskranken hat in letter Zeit große Beachtung gefunden. Im Rech= nen, in der Musit, in rein mechanischen Gedacht= nisleistungen offenbaren Schwachsinnige oft eine auffallende Begabung, und andererseits fann man beim genialen Menschen meift gewisse Ausfallserscheinungen feststellen. Sie sind nicht selten sehr schlechte Schüler, wie jum Beispiel die beiden großen Forscher Justus von Liebig und Carl Bogt, die berühmten "Letten" des Darmstädter Gymna-

Dichter haben vielfach gar fein Berftändnis für Mathematik, wie es zum Beispiel Goethe und Sense von sich bekannten. Bekannt ist ja das Feh-Ien des praktischen Berftandes bei Rünftlern und Gelehrten; der "zerstreute Professor" ist sprich= wörtlich, und fast jede Lebensgeschichte eines gro-Ben Künstlers zeigt seine Unfähigkeit, sich im Le= ben zurechtzufinden. Diese Weltfremdheit fann so weit gehen, daß das Genie direft einen dummen, etwas kindlichen Eindruck macht, wie dies bei Mozart, bei Mörike, bei dem französischen Maler Courbet und anderen hervorgehoben worden ist. Besonders aber hat sich der Ruf der Dummheit uns ter einer Rlaffe eingenistet, in der man fie am wes nigsten erwarten möchte, nämlich unter den Ge= lehrten. "Gelehrte, Berkehrte" ist ein altes Wort, und über weniges ift in der Geschichte der Menichs heit mehr gelacht worden als über die Torheiten, die sich die berufsmäßigen Bertreter der Wissen= ichaft geleistet haben. Daber ift auch der Gelehrte von der Satire immer wieder aufs Korn genoms men worden. In seinem Buch "Ueber die Dummsheit", das "eine Umschau im Gebiete menschlicher Ungulänglichfeit" ju geben sucht, hat sich baher (nach einer g.=Rorr. in ben "Basler Nachr.") Dr. Loewenfeld mit ber Dummheit in ber Wiffenschaft besonders eingehend beschäftigt.

Dem Gelehrten begegnet es besonders leicht, daß er sich in ein Sondergebiet vergräbt, weil er nur auf einem beschränkten Raum sich tiefgründige Kenntnisse aneignen kann. Zu leicht aber wird er

bann biefes fleine Studchen Welt, indem er ju Sause ift, für die gange große Schöpfung ansehen. jo mit Scheuklappen durch das Leben laufen, hochmütig auf die herabbliden, die von seinem Wissens= gebiet nichts verstehen, und so ben Busammenhang mit der Wirklichkeit verlieren. Bezeichnend ift bafür das Wort, das die Königin Christine von dem berühmten Philologen Salmasius sagte: "Er weiß den Stuhl in allen Sprachen zu benennen, aber nicht, sich darauf zu setzen". In dieser Blütezeit der Philologie im 16. und 17. Jahrhundert, da durch die Renaissance eine ganz neue Welt der Forschung erschlossen war, schrieb man die dick-leibigsten Bücher über die lächerlichsten Themen. Da wurde zum Beispiel abgehandelt, ob Aeneas mit dem rechten oder linken Fuß ans Land getreten, wie viel Ruderer Odnsseus an Bord gehabt, ob die Griechen ihre Ruchen mit Sped oder Butter gebaden hätten, ob die Sausturen der Römer fich aus= oder einwärts öffneten, wie groß das Faß des Diogenes und wie schwer die Reule des Herkules gewesen sei, in welcher Melodie die Sirenen fangen usw.

Schon vorher, zur Zeit der Scholastif, hatte man an folche "Dottorfragen" feine Gelehrsamteit verchwendet. Weber führt in seinem "Demotritos" dafür einige Beispiele an: Sat die Ziege Wolle oder Borften? Steht oder liegt Gott Bater? Tanzen die Engel langaus oder Dreber? War es Qugifer, ber ben erften Burgelbaum ichlug? Bis ju welchem hikegrade die Temperatur in der hölle gehe? usw. Es gibt weite Streden in der Gelehrtengeschichte, in benen man schwankt, inwieweit die Befangenheit in allgemeinen Borurteilen oder die persönliche Dummheit die Ausgeburten wissenschaftlicher Irrlehren hervorbrachte. Ein Beis spiel dafür sind die Anschauungen über die Ents stehung der Bögel, die viele Jahrhunderte hart nädig verteidigt murben. Auf Grund ber Stelle in der Schöpfungsgeschichte, nach der Gott am fünften Tage ben Gemässern befohlen habe, die Fische und Bögel hervorzubringen, rechnete man die Bögel zu den Fischen, eine Theorie, die den Fastenden nicht unangenehm war, weil sie ihre Tafel durch Bogelbraten abwechslungsreicher gestalten konnten. Aber auch als man sich schon von ber Sinnlosigfeit dieser Annahme überzeugt hatte, hielt man doch noch an der ungeschlechtlichen Ents stehung der "Meerganse" fest, die aus den Anospen ober aus den Ausschwitzungen gewiffer am Meere wachsender Bäume oder aus Muscheln sich entwitteln sollten. Ein Seitenstück zu diesen "Baums